

Die Schweiz als Ort der russischen Geschichte

Autor(en): **Schenk, Frithjof Benjamin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **119 (2019)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-860477>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Schweiz als Ort der russischen Geschichte¹

von Frithjof Benjamin Schenk

Ein russischer Tourist, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Reise in die Schweiz unternahm, konnte für die Vorbereitung seines Besichtigungsprogramms auf eine breite Ratgeberliteratur zurückgreifen. Auf dem Buchmarkt des Zarenreiches wurden neben Reiseberichten und detaillierten geographischen Beschreibungen der Alpenrepublik auch Reiseführer der Schweiz angeboten, die sich speziell an russische Touristen wandten. Dem kleinen Handbuch mit dem Titel «Der Russe in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Ratgeber für die Reise und den Umgang in der Gesellschaft», das 1914 in Moskau in fünfter Auflage erschien, war beispielsweise zu entnehmen, dass der oder die Reisende nach dem Besuch des Basler Münsters unbedingt das Museum an der Augustinergasse besichtigen müsse.² Der Ort rangierte in der Liste der wichtigsten Sehenswürdigkeiten, die ein russischer Tourist um die Jahrhundertwende in Basel besuchen sollte, an zweiter Stelle – noch vor dem Rathaus aus dem 16. Jahrhundert und dem Historischen Museum in der Barfüsserkirche. Sehenswert war hier aus der Sicht des Reiseführers neben dem Naturhistorischen Museum natürlich vor allem die berühmte Sammlung des Kunstmuseums, die bis zu ihrem Umzug in den heutigen Bau aus den 1930er Jahren in der Augustinergasse zu bewundern war. Auch für russische Touristen war schon vor hundert Jahren eine Besichtigung der Werke von Holbein und Böcklin ein «Muss».

In der Sammlung des Basler Kunstmuseums ist es vor allem ein Bild, das man mit Fug und Recht als einen russischen Erinnerungsort, als einen russischen *lieu de mémoire*³ bezeichnen kann, das Gemälde «Der Leichnam Christi im Grabe» von Hans Holbein dem Jüngeren aus dem Jahr 1521.

- 1 Bei dem vorliegenden Aufsatz handelt es sich um die überarbeitete Fassung meiner Antrittsvorlesung an der Universität Basel am 4. Oktober 2011. Dabei wurde der Vortragsstil im Wesentlichen beibehalten, der Text jedoch aktualisiert und um entsprechende Literaturangaben ergänzt.
- 2 L. G. Ždanov (Hg.): *Ruskij v Germanii, Avstrii i Švejcarii. Putevoditel' v puti i v obščestve* [Der Russe in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Reiseführer für die Reise und für die Gesellschaft], 5. Aufl., Moskva 1914, S. 49. Vgl. auch: *Švejcarija. Podrobnoe opisanie strany* [Die Schweiz. Eine ausführliche Beschreibung des Landes] (Reihe: *Ruskij Bedeker. Russkie putevoditeli po Zapadnoj Evrope* [Der russische Baedeker. Russische Reiseführer für Westeuropa]), 4. Auflage, Odessa, Sankt Peterburg 1914, S. 38f.
- 3 Zum Konzept des *lieu de mémoire* (Erinnerungs- bzw. Gedächtnisort) vgl. Pierre Nora: *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Frankfurt/M. 1998, v.a. S. 11-32.



Abbildung 1

Hans Holbein der Jüngere: Der Leichnam Christi im Grabe. Um 1521/22. Öl und Tempera auf Lindenholz, 30,5 × 200 cm (Kunstmuseum Basel).

Als Fjodor Dostojewski am 23. August 1867 das Kunstmuseum in der Augustinergasse besuchte, war er von diesem Bild wie vom Donner gerührt. Aus den Erinnerungen von Anna Grigorjewna, Dostojewskis Frau, wissen wir, dass der Schriftsteller die Basler Gemäldesammlung eigens aufsuchte, um Holbeins Gemälde zu betrachten. Wie viele russische Reisende des 19. Jahrhunderts folgte Dostojewski dabei den Spuren des Dichters und Historikers Nikolai Karamsin, der die Eindrücke seiner Westeuropareise im Jahr 1789 in den breit rezipierten «Briefen eines russischen Reisenden» geschildert und dabei auch das Werk Hans Holbeins im Basler Kunstmuseum ausdrücklich erwähnt hatte.⁴

Das Bildnis des vom Kreuze abgenommenen Jesus Christus wirkte auf Dostojewski «völlig erdrückend», wie sich seine Frau erinnert. «Wie vernichtet» sei er über fünfzehn Minuten davor stehen geblieben. «In seinem erregten Gesicht», so Anna Grigorjewna,

«war jener, irgendwie verschreckte Ausdruck, den ich schon öfters bei ihm während der ersten Minuten eines epileptischen Anfalls erlebt hatte. Ich nahm mei-

4 Nikolaj M. Karamzin: Pis'ma russkogo putešestvennika [Briefe eines russischen Reisenden], in: Ders.: Izbrannye sočinenija v dvuch tomach [Ausgewählte Werke in zwei Bänden], Moskva/Leningrad 1964, Bd. 1, S. 207. Zur Bedeutung Karamzins für die russische Wahrnehmung der Schweiz im 19. Jahrhundert: Erich Bryner: Karamzin und die Schweiz, in: Werner G. Zimmermann (Hg.): Schweiz – Russland. Rossija – Švejcarija. Begleitband zur Ausstellung der Präsidialabteilung der Stadt Zürich, 6.6.-31.7.1989, Zürich 1989, S. 121-126; Peter Brang: Zum Schweiz-Mythos in der russischen Literatur, in: ebd., S. 127-133, hier S. 127; Ders.: «Auch in Helvetien». Die Schweiz als Landschaft und «geistige Landschaft» in slawischen Berichten und Gedichten (Pauca e multis), in: Angelika Maass/Bernhard Heinser (Hgg.): Verlust und Ursprung (FS Werner Weber), Zürich 1989, S. 112-131. Ein Beispiel für die Beeinflussung der russischen Schweiz-Wahrnehmung bis ins späte 20. Jahrhundert: M. Maksimov: Esli by Karamzin putešestvoval segodnja [Wenn Karamzin heute gereist wäre], in: Literaturnaja Gazeta, Nr. 20 (5242) vom 17. Mai 1989, S. 14.

nen Mann sanft am Arm, führte ihn in einen anderen Saal und setzte ihn auf eine Bank [...] Fjodor Michajlowitsch beruhigte sich ein wenig und beharrte darauf – als wir das Museum verließen – dass wir noch einmal hingehen sollten, um das Bild, das ihn so stark erschüttert hatte, [ein weiteres Mal] anzuschauen».⁵

Holbeins Gemälde vom Leichnam Christi hinterliess bei Dostojewski einen nachhaltigen Eindruck. In seinem Roman «Der Idiot», den er übrigens zu grossen Teilen während seines Aufenthaltes in der Schweiz Mitte der 1860er Jahre geschrieben hat, begegnen wir einer Kopie des Bildes in der Petersburger Wohnung des Protagonisten Parfjon Rogoschin.⁶ Trotz lukrativer Kaufangebote will sich dieser nicht von dem Gemälde trennen. Er betrachte es gerne, lässt er Fürst Myschkin, die Hauptfigur des Romans wissen. Als dieser mit Verwunderung ausruft, vor diesem Bild könne manchem der Glaube verlorengehen, erwidert Rogoschin nur knapp: Das tue er auch.⁷

Dostojewski, der hier offenbar seine eigenen Empfindungen bei der Betrachtung von Holbeins Gemälde zum Ausdruck bringt, lässt seine beiden Romanhelden vor diesem Bild in ein tiefgehendes Gespräch über den Glauben und die Existenz Gottes eintauchen. Während der Zweifler Rogoschin sarkastisch feststellt, dass es in Russland vermutlich mehr Menschen gebe, die nicht an Gott glauben, als in anderen Ländern, gibt sich Fürst Myschkin überzeugt, dass man das Wesen des religiösen Gefühls am deutlichsten am russischen Herzen studieren könne. Es ist die Aura des Holbein-Gemäldes aus dem Basler Kunstmuseum, in der Dostojewski das Gespräch über die Existenz Gottes und die Dimensionen religiöser Gefühle situiert. Der Betrachtungsraum des Kunstwerkes hatte sich hier in eine Bühne für die Auseinandersetzung mit einem Schlüsselthema im Werk Dostojewskis verwandelt, das zugleich ein Schlüsselthema der religionsphilosophischen Debatten Russlands im 19. Jahrhundert war.

Während der Schweiz-Bezug dieser zentralen Szene aus Dostojewskis «Idiot» den meisten Leserinnen und Lesern vermutlich verborgen blieb, war und ist die Verbindung zur Schweiz bei einem anderen russischen Kunstwerk aus dem 19. Jahrhundert für die Betrachter eindeutiger. Bei einem Streifzug durch das Russische Museum in Sankt Petersburg stösst man noch heute unweigerlich auf das eindrucksvolle Gemälde von Wasili Surikow – «Suworows Überquerung der Alpen».

5 Zit. nach Michail Schischkin: Die russische Schweiz. Ein literarisch-historischer Reiseführer, Zürich 2003, S. 156.

6 Zur Entstehungsgeschichte des Romans «Der Idiot», der zunächst als Fortsetzungsroman im «Russkij vestnik [Russischer Bote]» erschien vgl. u. a. Schischkin (wie Anm. 5), S. 17ff.

7 Fjodor Dostojewskij: Der Idiot. Roman in der Neuübersetzung von Swetlana Geier, 5. Auflage, Frankfurt/M. 2003, S. 315f.



Abbildung 2

Vasilij Surikov: Die Alpenüberquerung Suworovs. 1899. Öl auf Leinwand, 495 × 373 cm, Staatliches Russisches Museum Sankt Petersburg, Wikidata (public domain).

Auf diesem Bild hat der russische Historienmaler den leidvollen Zug der russischen Armee über einen verschneiten Schweizer Alpenpass im Zuge des Zweiten Koalitionskrieges gegen Frankreich im Jahr 1799 auf die Leinwand gebannt. Surikows Gemälde wurde im Jahr 1899, d. h. zum hundertsten Jahrestag der spektakulären Alpenüberquerung Suworows der russischen Öffentlichkeit präsentiert. Um

sich ein Bild vom Schweizer Bergpanorama zu machen, vor dem sich die Kämpfe zwischen russischen und napoleonischen Verbänden abspielten, reiste Surikow 1897 eigens nach Interlaken und fertigte dort Skizzen für sein Gemälde an.⁸ Bis heute prägt dieses in Schulbüchern vielfach reproduzierte Bild die Vorstellung zahlreicher Menschen in Russland von Suworows Alpenmanöver in der Schweiz.⁹

Die Entstehung von Surikows Gemälde in den 1890er Jahren ist im Kontext des aufblühenden Suworow-Kultes im späten Zarenreich zu sehen. Während Zar Nikolaus II. 1898 zur öffentlichen Spendensammlung für die Errichtung eines monumentalen Suworow-Museums in Sankt Petersburg aufrief, sorgten Anhänger des in Russland hoch verehrten Feldherren dafür, dass sich das heroische Andenken an den Generalissimus auch in der Schweiz materialisierte.¹⁰ So suchte der pensionierte russische Astronom Wasili Engelhardt (Engel'gart) (1828-1915) Ende des 19. Jahrhunderts alle mit Suworow verbundenen Orte in der Schweiz auf und finanzierte aus eigenen Mitteln zahlreiche Gedenktafeln, die die Schweizer an den russischen Feldzug im Jahr 1799 erinnern sollten.¹¹ Auch der wohlhabende Fürst Sergej Golizyn setzte sich für die Monumentalisierung der Erinnerung an den Feldherren in der Schweiz ein. Mit Unterstützung des Petersburger Aussenministeriums und Billigung durch den Bundesrat liess er in den 1890er Jahren in der Schöllenschlucht am Gotthard-Pass ein zwölf Meter hohes Kreuz in den Fels schlagen. Es erinnert an die russischen Soldaten, die in der Schlacht mit den französischen Widersachern an der Teufelsbrücke ihr Leben lassen mussten. Bis heute zählt dieses Monument zu den grössten Denkmälern der Schweiz und er-

8 Nach Schischkin zeigt Surikows Gemälde Suworovs Passage des Panixerpasses im Oktober 1799. Vgl. Schischkin (wie Anm. 5), S. 217. Einer anderen Lesart zufolge machte der Künstler keine Angaben darüber, welchen der vier von Suworov überquerten Schweizer Pässe er auf diesem Bild verewigen wollte. Vgl. [http://traditio.ru/wiki/Переход_Суворова_через_Альпы_\(картина\)](http://traditio.ru/wiki/Переход_Суворова_через_Альпы_(картина)) [26.4.2019].

9 Zur Erinnerungsgeschichte von Suvorovs Alpenüberquerung vgl. jüngst auch: Frithjof Benjamin Schenk: Der Gotthard im russischen kulturellen Gedächtnis. Die Alpenüberquerung Suvorovs (1799) als Erinnerungsort, in: Boris Previšić (Hg.): Gotthardfantasien. eine Blütenlese aus Wissenschaft und Literatur, Baden 2016, S. 93-108; Michail Schischkin: Suworow - ein Schweizer Mythos, in: Ders.: Tote Seelen. lebende Nasen. Eine Einführung in die russische Kulturgeschichte, Klein-Lützel 2018, S. 556-622.

10 Zur Heldenverehrung Suvorovs in Russland vgl. exemplarisch: Heiko Haumann: «Held» und «Volk» in Osteuropa. Eine Annäherung, in: Manfred Sapper/Volker Weichsel (Hgg.): Das Ich und die Macht. Skizzen zum Homo heroicus und Homo sovieticus, Berlin 2007 (= Osteuropa Bd. 57 (2007), H. 12), S. 5-16.

11 Oscar Wüest: Baron Engelhardt und General Suworow, in: Jahrbuch 97, Historischer Verein Kanton Glarus 2017, S. 3-22.

freut sich insbesondere bei russischen Touristen grosser Beliebtheit.¹² Als der russische Präsident Dmitri Medwedjew am 22. September 2009 der Schweiz einen Kurzbesuch abstattete – die erste offizielle Visite eines russischen Staatsoberhauptes in der Geschichte des Landes – erwies auch er Suworow an diesem Ort die Ehre.¹³ Mit dieser Geste knüpfte er einerseits an die Erinnerungspolitik des späten Zarenreiches und andererseits an die Verehrung des Generalissimus in der Sowjetunion seit den 1930er Jahren an.

Im 19. Jahrhundert waren es vor allem literarische Werke, die die russische Wahrnehmung der Schweiz prägten. Die «Briefe eines russischen Reisenden» von Nikolai Karamsin, jener Schlüsseltext der russischen Schweiz-Rezeption im 19. Jahrhundert, wurde oben bereits im Zusammenhang mit Dostojewskis Besuch in Basel kurz erwähnt. Auch Lew Tolstoi hatte gewiss Karamsins Reiseerzählung im Gepäck, als er 1857 die Eidgenossenschaft besuchte. Fast drei Monate hielt sich der junge Schriftsteller während seiner ersten Auslandsreise in der Schweiz auf.¹⁴ Als Standquartier diente ihm dabei die meiste Zeit der Ort Clarens am Genfer See. Dieser heutige Stadtteil von Montreux darf sich zweifelsohne rühmen, ein «Ort der russischen Geschichte» in der Schweiz zu sein. Hier liegt nicht nur Wladimir Nabokow begraben, hier arbeitete 1910 auch der Komponist Igor Strawinski an seinem Ballett «Le sacre du printemps».¹⁵ Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts hatte sich die Gegend um Clarens zu einem der Lieblingsorte russischer Revolutionäre entwickelt.¹⁶ Die Gästelisten der Pensionen dieser Region lesen sich in dieser Zeit wie ein «Who is

12 Zur Geschichte des Denkmals: Michail Schischkin: Welches Erinnern an Suworow? Ein Kapitel schweizerisch-russischer Denkmalkunde, in: Neue Zürcher Zeitung Nr. 123, vom 30.5.2003, S. 17; Martin Diggelmann: Auf den Spuren von Alexander W. Suworow. Entlang der Generalissimus Route durch die Schweiz, in: NZZ online vom 26.6.2009, http://www.nzz.ch/magazin/reisen/auf_den_spuren_von_alexander_w_suworow_1.2822496.html [26.4.2019]. Zur Einweihung des Denkmals am 26.9.1898: Heiko Haumann: Suworow und Kościuszko: Zwei osteuropäische „Helden“ in der Schweiz, in: Wider das „finstere Mittelalter“ (FS für Werner Meyer), Basel 2002, S. 207-213, hier S. 212; Werner G. Zimmermann: Die schweizerisch-russischen Beziehungen 1815-1918, in: Ders. (wie Anm. 4), S. 154-175, hier S. 171.

13 Zum Besuch Medwed'evs in der Schöllenen Schlucht am 22.9.2009 vgl. u. a. Medwedew auf Suworows Spur, in: NZZ online vom 22.9.2009. [http://www.nzz.ch/nachrichten/politik/schweiz/medwedew_besucht_die_schoellenenschlucht_1.3632060.html] [26.4.2019].

14 Zu Tolstoj's Schweizreise vgl. insbesondere: Peter Brang/Gabriela D. Enderli Bearth: Versäumte Begegnung? Tolstoj's Schweizreise von 1857, in: Monika Bankowski (u. a.) (Hgg.): Fakten und Fabeln. Schweizerisch-slavische Reisebegegnung vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, Basel, Frankfurt/M. 1991, S. 197-223.

15 Schischkin (wie Anm. 5), S. 292.

16 Ebd., S. 287.

Who» des politischen Untergrunds des Zarenreiches: Michail Bakunin, Petr Kropotkin, Georgi Plechanow, Vera Figner, Wladimir Uljanow alias Lenin, Nikolai Bucharin und noch viele andere Berühmtheiten des radikalen politischen Lagers zog es für einen längeren oder kürzeren Aufenthalt an diesen malerischen Ort am Genfer See.

Doch zurück zu Tolstoi. Den jungen Schriftsteller motivierte vor allem seine Rousseau-Begeisterung, 1857 in Clarens Quartier zu nehmen. Schliesslich wohnte Rousseau selbst für kurze Zeit an diesem Ort und siedelte hier die Handlung seines berühmten Briefromans «Nouvelle Héloïse» an. In Clarens widmete sich Tolstoi der Rousseau-Lektüre, arbeitete an seiner Erzählung «Die Kosaken» und unternahm von hier aus Ausflüge an verschiedene Orte innerhalb der Schweiz. Anfang Juli 1857 reiste er für zwei Wochen nach Luzern. Vor dem Hotel Schweizerhof beobachtete er eine Szene, die ihn zur Erzählung mit dem Titel «Luzern» inspirierte.¹⁷ Dieser Text, den der Schriftsteller Michail Schischkin vor wenigen Jahren als einen der schönsten der Weltliteratur bezeichnet hat, verhalf dem luxuriösen Hotel Schweizerhof am Ufer des Vierwaldstätter Sees über Nacht in Russland zu unverhoffter Berühmtheit.¹⁸

Tolstois Erzählung handelt von der Begegnung eines Ich-Erzählers mit einem armen Wandersänger, der vor dem Hotel Schweizerhof für die reichen Gäste musiziert. Als der Künstler den Hut ausstreckt, um einen Lohn für seine Darbietung zu erhalten, wird er von den Zuhörern auf den Balkonen nur ausgelacht und mit Spott überhäuft. Auch im Restaurant des Hotels, in das der Ich-Erzähler den Musiker einlädt, behandelt man den Mann aus dem Volk nur mit Herablassung. In die Erzählung «Luzern» fliesst die ganze Empörung ein, die die von ihm selbst beobachtete Szene bei Tolstoi ausgelöst hat. Der Schriftsteller echauffiert sich nicht nur über die englischen Touristen, die zu geizig sind, einen armen Strassensänger zu entlohnen. Gleichzeitig hadert der Rousseau-Verehrer damit, dass auch in einem Schweizer Hotel ein Mann «aus dem Volk» nicht ebenso zuvorkommend behandelt wird wie ein reicher Gast. Wie könne es sein, so Tolstois Ich-Erzähler mit Blick auf die Schweiz, dass ein einfacher Musiker in einem Land verspottet werde,

«wo Zivilisation, Freiheit und Gleichheit zum höchsten Grad gebracht worden sind, wo auf ihren Reisen die zivilisiertesten Menschen der zivilisiertesten Nati-

17 Lev N. Tolstoj: *Iz zapisok knjazja D. Nechljudova. Ljucern* [Aus dem Notizbuch von Fürst D. Nechljudov], in: ders.: *Sobranie sočinenij v 22 tomach* [Gesammelte Werke in 22 Bänden], Bd. 3, Moskva 1979, S. 7-30.

18 Schischkin (wie Anm. 5), S. 199.

onen zusammenkommen?»¹⁹ «Sind nicht alle [Menschen], die bezahlen, in den Hotels gleich? Nicht nur in einer Republik, sondern in der ganzen Welt. Lausig ist Eure Republik! ... Schöne Gleichheit!»²⁰

Tolstois Erzählung, die bereits im September 1857 in der russischen Zeitschrift «Der Zeitgenosse (*Sovremennik*)» erschien und seitdem unzählige Male aufgelegt wurde, hat die Wahrnehmung der Schweiz in Russland nachhaltig geprägt. Das Hotel Schweizerhof hat in der Folge nicht nur russische Reisende angezogen, die mit eigenen Augen sehen wollten, wo die Handlung von Tolstois Erzählung spielt. Auch andere literarische Werke aus russischer Feder nehmen auf das Hotel am Vierwaldstätter See Bezug.²¹

Der Betrachtungsraum vor Holbeins Gemälde im Basler Kunstmuseum, die Alpenpässe, die Suworows Truppen im Herbst 1799 passierten und das Luzerner Luxushotel Schweizerhof lassen sich – neben vielen anderen Lokalitäten – als Orte der russischen Geschichte in der Schweiz fassen. Es handelt sich um geographisch klar benennbare Punkte auf der Landkarte, die mit spezifischen Bildern, Erzählungen und Erinnerungen verknüpft, Eingang in das russische kulturelle Gedächtnis gefunden haben. Materialisiert haben sich diese Bilder, Erzählungen und Erinnerungen in ganz unterschiedlichen Medien: zum Beispiel in literarischen Texten wie Dostojewskis Roman «Der Idiot» oder Tolstois Erzählung «Luzern», in Bildern wie Surikows Gemälde «Suworows Überquerung der Alpen» oder Denkmälern wie dem gewaltigen Felsenkreuz in der Schöllenschlucht bei Andermatt. Während bei manchen dieser Artefakte der Schweiz-Bezug auf der Hand liegt, ist er bei anderen eher verborgen. Gemeinsam ist diesen «Texten» (im weitesten Sinne des Wortes) dass alle von einer spezifischen russisch-schweizerischen Kulturbegegnung künden, z. B. von Tolstois Reise nach Luzern 1857, von Dostojewskis Besuch in Basel zehn Jahre später oder vom leidvollen Zug von Suworows Armee über die Alpen.²² Zu russischen Erinnerungsorten in der Schweiz wurden Holbeins Christus-Gemälde, die Schöllenschlucht oder das Luzerner Hotel Schweizerhof

19 Tolstoj, *Iz zapisok*, S. 28. Dt. Übers. in Anlehnung an: Brang/Enderli Bearth (wie Anm. 14), S. 217 und Leo Tolstoj: *Luzern und andere Erzählungen*, Zürich 1928, S. 29.

20 Tolstoj, *Iz zapisok*, S. 24. Deutsche Übersetzung in Anlehnung an Brang/Enderli Bearth (wie Anm. 14), S. 213 und Tolstoj (wie Anm. 19), S. 24.

21 So zum Beispiel ein Gedicht des Poeten Vladislav Chodasevič, aus dem Jahr 1917, das mit den Worten beginnt: «In diesem dummen Schweizerhof» ... Vgl. Brang/Enderli Bearth (wie Anm. 14), S. 218.

22 Vgl. auch die Quellensammlung von Jewgeni Netscheporuk: *Die russische Entdeckung der Schweiz: Ein Land, in dem nur gute und ehrbare Leute leben*, Zürich 1989.

jedoch erst dadurch, dass sich später belesene russische Reisende auf den Weg machten, um an diesen Orten dem Wirken Suworows, Dostojewskis und Tolstois nachzuspüren und die von ihnen erfahrenen Plätze als Orte der «eigenen» Geschichte zu begreifen.²³

Jene Russen, die seit dem späten 18. Jahrhundert in wachsender Zahl einen Fuss auf Schweizer Boden setzten und hier historische Spuren hinterliessen, lassen sich – etwas vereinfacht gesprochen – vier verschiedenen Gruppen zuordnen.²⁴ Zunächst sind hier Herrscher und offizielle Repräsentanten des Zarenreiches zu nennen, die der Schweiz einen Besuch abstatteten oder sich für eine gewisse Zeit hier niederliessen. 1782 machte beispielsweise der russische Thronfolger Paul – der spätere Zar Paul I. – auf seiner Bildungsreise durch Westeuropa auch in der Schweiz Station. In Zürich traf er sich mit dem Physiognomiker Johann Caspar Lavater und dem Schriftsteller Salomon Gessner. In Basel logierte Paul standesgemäss im Hotel «Drei Könige», im Berner Oberland erfreute er sich an der Schönheit der Alpen.²⁵ Auch seinen Sohn zog es 1814 in die Schweiz. Der russische Zar Alexander I. war jedoch nicht auf Bildungsreise, sondern mit seinen Truppen auf dem Weg nach Paris. In Basel schlug er 1814 sein Hauptquartier auf, traf sich mit Pestalozzi und hielt auf dem Petersplatz am 14. Januar gemeinsam mit den preussischen und Habsburger Verbündeten eine Truppenparade ab.²⁶ Auch die russischen Feldherren Alexander Rimski-Korsakow und Alexander Suworow mit ihren Armeen, die sich 1799 in Zürich und in der Zentralschweiz verlustreiche Schlachten mit Napoleons Truppen lieferten, sind dieser ersten Gruppe von offiziellen russischen Kurz-Aufenthaltern in Helvetien zuzurechnen.²⁷

23 Besonders anschaulich: Michail Schischkin: Montreux, Missolunghi, Astapowo. Auf den Spuren von Byron und Tolstoj: eine literarische Wanderung vom Genfer See ins Berner Oberland, Zürich 2002. Ich danke Heinrich Riggenbach für diesen Hinweis.

24 Typologie nach: Carsten Goehrke: Das östliche Europa und die «Zuflucht Schweiz», in: Monika Bankowski (u. a.) (Hgg.): Asyl und Aufenthalt. Die Schweiz als Zuflucht und Wirkungsstätte von Slaven im 19. und 20. Jahrhundert, Basel, Frankfurt/M. 1994, S. 317-333, hier S. 319.

25 Zur Schweiz-Reise des Thronfolgers Paul vgl. u. a. Ester Mottini: Schweizerisch-Russische Beziehungen vor 1815, in: Zimmermann (wie Anm. 4), S. 134-153, hier S. 134.

26 Schischkin (wie Anm. 5), S. 154. Alexander I. hielt sich vom 12.-16. Januar 1814 in Basel auf. Vgl. M. Bogdanowitsch: Geschichte des Krieges 1814 in Frankreich und des Sturzes Napoleon's I. Aus dem Russischen von G. Baumgarten, Bd. 1, Leipzig 1866, S. 69. Zur Truppenparade auf dem Petersplatz in Basel am 14.1.1814 siehe: Staatsarchiv Basel-Stadt (StABS), Bild 13, 161 (Parade der Alliierten auf dem Petersplatz, 13. Januar 1814). Zur Begegnung Alexanders und Pestalozzis: Karl von Raumer: Geschichte der Pädagogik. Vom Wiederaufblühen klassischer Studien bis auf unsere Zeit. Zweiter Teil, 3. Auflage, Stuttgart 1857, S. 445.

27 Über die Aktivitäten der zarischen Geheimpolizei auf Schweizer Territorium: Peter Collmer: Die Schweiz und das Russische Reich. 1848-1919, Zürich 2004, S. 359ff.

Als zweite Gruppe lassen sich russische Reisende fassen, die sich seit dem späten 18. Jahrhundert in wachsender Zahl unter die ausländischen Erholungssuchenden in der Schweiz mischten. Auch Tolstoi und Dostojewski sind zu dieser Gruppe zu zählen. Es gibt kaum einen namhaften russischen Schriftsteller, Künstler oder Komponisten des 19. Jahrhunderts, der nicht einmal Schweizer Boden betreten hätte. Bei den Reisenden aus dem Zarenreich handelte es sich in überwiegender Zahl um wohlhabende und relativ gebildete Personen aus adeligen und bürgerlichen Kreisen. Es war vor allem die spektakuläre Natur der Alpen, die die Besucher aus dem Zarenreich anlockte.²⁸ Die Schweiz galt in Russland seit Karamsins Reisebriefen als «neues Arkadien» und als Inbegriff für landschaftliche Schönheit. In der Gesamtheit der ausländischen Touristen machten die Gäste aus Russland im 19. Jahrhundert nur eine kleine Minderheit aus. An bestimmten Orten, so zum Beispiel in Davos, kamen Anfang des 20. Jahrhunderts jedoch bereits über zehn Prozent der Gäste aus dem Zarenreich.²⁹ Von spezifischen «russischen» touristischen Trampelpfaden in der Schweiz kann man im 19. Jahrhundert jedoch noch kaum sprechen. Zwar war die Wahrnehmung der Alpenrepublik durch bestimmte russische Reisetexte vorgeprägt.³⁰ Bei der Auswahl der Sehenswürdigkeiten orientierte man sich jedoch bis ins späte 19. Jahrhundert an Standards des internationalen Tourismus, die der englische Reiseführer «John Murray» oder der deutsche «Karl Baedeker» vorgaben.³¹

Die dritte Gruppe, die hier genannt werden soll, hat deutliche Spuren in der Schweiz hinterlassen: Studenten und vor allem Studentinnen aus dem Zarenreich, die sich seit den 1860er Jahren in grosser Zahl an den Universitäten der Eidgenossenschaft immatrikulierten. Da Frauen in Russland seit 1863 der Zugang zu Hochschulen verwehrt war, kehrten viele ihrer Heimat den Rücken und schrieben

28 Zu den «top five» der touristischen Attraktionen der Schweiz zählten zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Vierwaldstättersee, das Berner Oberland, der Genfer See, der Lago Maggiore sowie der Kanton Graubünden. Vgl. Švejcarija. *Podrobnoe opisanie strany. «Russkij Baedeker» Russkie putevoditeli po Zapadnoj Evrope*, 3. Auflage, Sankt Peterburg 1914, S. 21f.

29 Schischkin (wie Anm. 5), 219.

30 Brang, «Auch in Helvetien» (wie Anm. 4), S. 113ff.

31 Vgl. Brang/Enderli Bearth (wie Anm. 14), S. 198. Siehe exemplarisch die Erinnerungen der russischen Adelige Varvara Duchovskaja an ihre Schweiz-Reise im Jahr 1884, in: Dies.: *The Diary of A Russian Lady. Reminiscences of Barbara Doukhovskoy*, London 1917, S. 171-191. Das Ehepaar Duchovskoj weilte während seines Schweiz-Aufenthaltes in Luzern, von wo es einen Ausflug auf die Rigi unternahm, in Interlaken (Gletscherwanderung), in Montreux und Genf. Über den Gotthard-Pass, wo sie Suworov die Reverenz erwiesen, reisten die Duchovskojs weiter nach Mailand.

sich an einer der hiesigen Universitäten ein.³² In der Schweiz hatte die Diskussion über das Frauenstudium noch nicht begonnen. Mit ihrer Immatrikulation schufen die russischen Studentinnen Fakten und legten auf diese Art die Grundlage für das Frauenstudium in der Eidgenossenschaft. Nachdem Nadeschda Suslowa im Jahr 1867 als erste Frau in Zürich sogar promoviert wurde, gab es für viele Bildungshungrige aus Russland kein Halten mehr. 1872/73 kam ein Drittel aller in der Schweiz immatrikulierten Personen aus Russland. Bei den Frauen betrug der Anteil sogar 95 Prozent.³³ Vor allem in Zürich und etwas später auch in Genf bildeten sich kleine russische «Kolonien», deren Leben nicht zuletzt von den zum Teil hochpolitisierten Studierenden aus dem Zarenreich geprägt war.³⁴

Last but not least sind die politischen Emigranten und Flüchtlinge aus Russland zu nennen, die seit dem späten 18. Jahrhundert in der Schweiz Zuflucht suchten. Neben England und Frankreich war die Eidgenossenschaft ein wichtiges Ziel politisch motivierter Emigranten aus dem Zarenreich. Die Schweiz hatte sich auf politische Neutralität in aussenpolitischen Fragen verpflichtet und lieferte politisch Verfolgte nur dann aus, wenn diese auch strafrechtlich – z. B. wegen eines Mordes – gesucht wurden.³⁵ Da in der Schweiz Meinungs-, Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit herrschten – Errungenschaften, von denen man in Russland bis 1905 nur träumen konnte – bot sich das Land als logistisches Zentrum zahlreicher politischer Vereinigungen an, die in Russland allesamt verboten waren. So avan-

32 Daniela Neumann: Studentinnen aus dem Russischen Reich in der Schweiz (1867-1914), Zürich 1987; Franziska Rogger: Der Doktorhut im Besenschrank. Das abenteuerliche Leben der ersten Studentinnen - am Beispiel der Universität Bern, Bern 2002; Franziska Rogger/Monika Bankowski: Ganz Europa blickt auf uns! Das schweizerische Frauenstudium und seine russischen Pionierinnen, Baden 2010.

33 Schischkin (wie Anm. 5), S. 88. Auch 1908 stellten russische Studierende ein Drittel aller Immatrikulierten in der Schweiz. Vgl. Monika Bankowski-Züllig: Russische Studierende in der Schweiz, in: Zimmermann (wie Anm. 4), S. 72-88, hier S. 72. Vgl. zu den Zahlen auch: Collmer (wie Anm. 27), S. 366f.

34 Bankowski-Züllig (wie Anm. 33), S. 76. Zu den russischen Kolonien in Zürich und Genf siehe Collmer (wie Anm. 27), S. 231ff. Basel spielte gegenüber Zürich, Genf und Bern keine zentrale Rolle als Ort des Studiums von Untertanen des Zaren. Dessen ungeachtet waren mit Lew Deutsch und Alexander Helphand (Parvus) auch zwei prominente Figuren der revolutionären Bewegung Russlands in den 1880er und 90er Jahren an der Universität Basel immatrikuliert. Vgl. Schischkin (wie Anm. 5), 157f. Zu den russischen Studentinnen in Basel: Regina Wecker: Basel und die Russinnen. Exkurs über eine nicht zustandegekommene Beziehung, in: «D'Studäntin kunnt!» 100 Jahre Frauen an der Uni Basel, Basel 1991, 84-91.

35 Collmer (wie Anm. 27), S. 235 und S. 292ff; Jürg Pleiss: Die Schweiz und die Auslieferung politischer Flüchtlinge aus dem europäischen Osten. Vom Fall Nečaev 1872 zum Fall Vasil'ev 1908, in: Bankowski (wie Anm. 24), S. 81-106.

cierte die Schweiz seit den frühen 1860er Jahren zu einem wichtigen Treffpunkt des russischen revolutionären Untergrunds, wobei man hier weniger von einem «russischen» als von einem «russländischen», d. h. poly-ethnischen Umfeld sprechen muss – zu denken wäre hier, um nur ein Beispiel zu nennen, an die grosse polnische Diaspora in der Eidgenossenschaft. Genf war die geheime Hauptstadt der «russischen Schweiz» im späten 19. Jahrhundert. Hier befanden sich wichtige Druckereien des politischen Untergrunds, hier wurde 1883 von Georgi Plechanow und anderen mit der «Befreiung der Arbeit» die erste russische marxistische Gruppe aus der Taufe gehoben.³⁶

Ein Kennzeichen der «russischen Kolonie» in der Schweiz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert ist ihr auf den ersten Blick relativ abgeschlossener Charakter. Die Studierenden aus dem Zarenreich, die von der Schweizerischen Bevölkerung mitunter mit grossem Befremden und Misstrauen betrachtet wurden, blieben in ihren russischen Bibliotheken, Pensionen und Debattierclubs weitgehend unter sich.³⁷ Gleiches galt für die politischen Flüchtlinge und Exilanten, die jedoch bald die Studenten aus der Heimat als dankbare Adressaten ihrer politischen Agitation entdeckten. Auch in ihrem Denken und Streben blieben die meisten Studierenden und Exilanten auf das Zarenreich fixiert. So liessen sich viele der in Zürich oder Genf Immatrikulierten vom Projekt des politischen Umsturzes in Russland begeistern. Als die Zarenregierung 1873 die Studenten aus Zürich zu einer Rückkehr in die Heimat aufforderte, provozierte sie damit einen – nicht intendierten – Re-Import des revolutionären Funkens aus der Schweiz. Von den 126 Frauen, die zwischen 1867 und 1873 in Zürich studierten, fanden 77 Eingang in das «Biographische Lexikon der russischen revolutionären Bewegung».³⁸

Spuren des russischen Lebens finden sich heute in vielfältiger Form in der Schweiz. Sie lassen sich nicht nur in literarischen oder künstlerischen Werken, wie den oben genannten Texten von Dostojewski oder Tolstoi, sondern auch als konkret greifbare Überreste in der städtischen Topografie aufspüren. In Genf legt beispielsweise die in den 1860er Jahren errichtete Kirche der «Kreuzerhöhung» Zeugnis von der einst (und heute wieder) blühenden russisch-orthodoxen Gemeinde in der «russischen Hauptstadt Helvetiens» ab.³⁹ In Zürich

36 Schischkin (wie Anm. 5), S. 48, 58f.

37 Goehrke (wie Anm. 24), S. 325.

38 Bankowski-Züllig (wie Anm. 33), S. 84.

39 Die russische Gemeinde existiert seit 1854. Das Grundstück für den Kirchenbau war ein Geschenk der Genfer Regierung an die Gemeinde. Errichtet wurde das Gotteshaus 1863-66 nach Plänen des Sankt Petersburger Architekten David I. Grimm. Die Finanzierung des Baus

und Umgebung erinnern ein «Russenweg», ein «Kosakenweg» und eine «Russenbrünnelstrasse» an die Schlacht zwischen zarischen und französischen Verbänden im Jahr 1799. In der Osteuropabibliothek von Bern können wir bis heute die Bestände der «Russischen Bibliothek» aus Davos aus der Zeit vor der Oktoberrevolution nutzen.⁴⁰ Auch die Gräber von Nabokow in Clarens, von Bakunin in Bern oder von Dostojewskis Töchterchen Sonja, die 1868 ebenfalls in Genf bestattet wurde, künden noch heute von der Anziehungskraft der Schweiz für reisende Künstler und verfolgte Revolutionäre aus dem Zarenreich.⁴¹ Gedenktafeln erinnern an manchem Haus an das Wirken des einen oder anderen «grossen» Russen in der Schweiz.⁴²

Dass heute bestimmte Plätze als «russische Orte (*russkie mesta*)»,⁴³ «Orte russischer Geschichte» oder «russische Erinnerungsorte» in der Schweiz angesehen werden können, hat mit ganz spezifischen Deutungs- und Aneignungsprozessen zu tun, bei den Fragen der Identitätsstiftung späterer Generationen eine wichtige Rolle spielten. Der russische Schriftsteller Michail Schischkin, der seit 1995 in der Schweiz lebt und 2000 einen umfassenden literarischen Reiseführer mit dem Titel die «Russische Schweiz» vorgelegt hat, beschreibt diesen Prozess im Vorwort seines Buches mit folgenden Worten:

«Ein fremdes Land bleibt so lange fremd, bis du dir Verwandte und dir nahe Menschen gefunden hast. Also machte ich mich im Alpenland auf die Suche nach Gogol und Bunin, Rachmaninow und Strawinskij, Herzen und Nabokow, wie sich ein armer Provinzler in der Hauptstadt reiche Verwandte sucht.»⁴⁴

Schischkin, der sich kurz nach seiner Ankunft in der Schweiz auf eben diese Suche nach «Verwandten» und «nahen Menschen» machte, stellte bei seiner Recherche verwundert fest, dass Helvetien voll von «russischen Schatten» sei.⁴⁵

Mit seiner Suche nach den «russischen Orten» der Schweiz reihte sich Schischkin selbst in eine Tradition ein, die sich bis ins späte 18. Jahrhundert zurückverfolgen lässt. Nicht nur von Dostojewski wissen wir, dass er sich bei seinen Erkundungen in der Eidgenossen-

erfolgte durch eine Spendensammlung in Russland. Vgl. Schischkin (wie Anm. 5), S. 78 und <http://www.diocesedegeneve.net> [Website der russ.-orth. Gemeinde in Genf, 26.4.2019].

40 Schischkin (wie Anm. 5), S. 219 und S. 222.

41 Vgl. u. a. ebd., S. 135.

42 Mottini (wie Anm. 25), S. 134; Schischkin (wie Anm. 5), S. 71.

43 Der Terminus «russkie mesta v Švejcarii» [russische Orte in der Schweiz] findet sich beispielsweise in: Maksimov (wie Anm. 4).

44 Schischkin (wie Anm. 5), S. 7f.

45 Ebd., S. 8.

schaft von der Reiseroute Karamsins leiten liess. Auch der Schriftsteller Iwan Bunin machte sich während seines Besuches in Luzern im Jahr 1911 auf die Suche nach dem von Tolstoi beschriebenen Hotel Schweizerhof.⁴⁶

Im 20. Jahrhundert waren es dann die sowjetischen «Touristen» der späten 1950er und 1960er Jahre, die diese Tradition der russischen Spurensuche in der Schweiz wieder aufnahmen.⁴⁷ Denn nach dem Tod Stalins und dem anschliessend einsetzenden «Taufwetter» in der Sowjetunion unter Nikita Chruschtschow fanden vereinzelt auch wieder Namen russischer «Touristen» Eingang in die Gästebücher Schweizer Hotels. Diese Reisenden unterschieden sich deutlich von den russischen Erholungssuchenden des frühen 19. und den wohlhabenden Touristen des späten 19. Jahrhunderts. Westreisen waren ein Privileg, das besonders zuverlässigen und loyalen Sowjetbürgern vorbehalten war. Die sowjetischen Schweiz-Touristen der Chruschtschow-Zeit kamen als Mitglieder offizieller Delegationen. Sie sollten als gesellschaftliche Botschafter der Sowjetunion im Westen auftreten.

Neben Suworow ist es vor allem eine Person, die in den Berichten dieser sowjetischen Reisenden über die Schweiz besonders hervorgehoben wird: Lenin, der während seiner Exiljahre auch in Genf, Bern und Zürich gelebt hat. Ihre Suche nach den «Lenin-Orten», den *Leninskie mesta* in Bern und Zürich im Jahr 1958 beschrieben die beiden Schriftstellerinnen I. Perschina und Z. Gusewa wie folgt:

«Wir mussten Lenins Wohnung am Distelweg regelrecht ausfindig machen, hängt doch nur an einem einzigen Haus in Zürich eine Gedenkplatte. Zu anderen Orten von Lenins Aufhalten gelangten wir nur, weil wir vorgängig aus den Briefen Lenins an Krupskaja die genauen Adressen herausgeschrieben hatten. [...] Wir schlenderten durch die Straßen Berns, blieben vor Gebäuden stehen, wo Lenin lebte, auftrat, arbeitete und in das grüne Wasser der Aare und auf die glitzernden Schneeberge in der Ferne blickte. Und es scheint, als seien wir hier in dieser fremden Stadt nicht allein. – Überall ist unsichtbar er mit uns.»⁴⁸

Hier sind sie wieder die «russischen Schatten», von denen auch Michail Schischkin in seinem literarischen Reiseführer aus dem Jahr 2000 spricht.

Auch der Schriftsteller und Regimegegner Alexander Solschenizyn, der nach seiner Ausbürgerung aus der UdSSR im Jahr 1974 zunächst

46 Zu Bunin: Heinrich Riggenbach: Ivan Bunins Begegnung mit der Schweiz, in: Bankowski (wie Anm. 14), S. 275-295, hier S. 292.

47 Erich Bertschi: Monolog statt Dialog. Sowjetische Reiseberichte über die Schweiz in der Ära Chrusčev, in: Bankowski (wie Anm. 14), S. 299-315.

48 Z. A. Guseva: Švejcarskie zarisovki [Schweizerische Skizzen], Moskva 1960, S. 98, 101, zit. nach: Bertschi (wie Anm. 47), S. 304.

Wohnsitz in Zürich nahm, berichtete davon, wie er sich an diesem Ort von Lenin regelrecht verfolgt fühlte.⁴⁹ Schon vor seiner Ankunft in der Schweiz hatte der Nobelpreisträger mit Recherchen zu seinem Buchzyklus über die Oktoberrevolution «Das Rote Rad» begonnen. Es war ein historischer Zufall, der ihn, den bekanntesten Kritiker des sowjetischen Systems just an jenen Ort führte, an dem der Führer der Bolschewiki Pläne für den revolutionären Umsturz in Russland geschmiedet hatte.⁵⁰ Während Lenin zwischen 1914 und 1917 im Schweizerischen Exil den Sturz des Zarismus vorbereitete,⁵¹ setzte Solschenizyn sechzig Jahre später am gleichen Ort seinen eigenen Kampf mit dem von Lenin geschaffenen Regime in Russland fort.⁵²

In Zürich entschied sich Solschenizyn, die elf Kapitel seines Revolutions-Buches, die von Lenins Aufenthalt in der Schweiz handeln, in einer eigenständigen Publikation zu veröffentlichen.⁵³ Vor Ort vertiefte er sich in das Quellen- und Literaturstudium und macht sich mit jedem Schritt Lenins in Zürich vertraut. Einem Journalisten berichtete er später: «Ich musste mich überhaupt nicht zwingen: Ich war bereits völlig auf das Leninsche Thema eingestellt. Wo auch immer ich durch Zürich wandelte, über mir hing der Leninsche Schatten.»⁵⁴

Gerade aus erinnerungshistorischer Sicht ist Solschenizyns «Lenin in Zürich», das 1975 bei YMCA in Paris auf Russisch und kurz darauf auch in englischer und deutscher Übersetzung erschien, ein hochinteressantes Buch. Solschenizyn kombiniert in seinem Werk die ak-

49 Zu Solschenizyns Schweizaufenthalt und seiner Auseinandersetzung mit «Lenin in Zürich» vgl. auch: Frithjof Benjamin Schenk: Solženycyn v Cjuriche [Solschenizyn in Zürich], in: *Ežegodnik doma russkogo zarubež'ja imeni Aleksandra Solženicyna 2014-2015*, Moskva 2015, 86-94.

50 Robert Conquest: Lenin in Zurich by Alexander Solzhenitsyn, in: *The New Republic* 174 (1976), Nr. 15, S. 23-24. Zu den Gründen für die Wahl des Exilortes Zürich vgl. Solschenizyn – Hier ist ihm alles viel zu eng, in: *Der Spiegel* Nr. 8/1974 vom 18.02.1974. Vgl. www.spiegel.de/spiegel/print/d-41784648.html [26.4.2019]. Zur Entscheidung Solschenizyns nach Zürich zu ziehen vgl. auch: Edward E. Ericson, Alexis Klimoff: *The Soul and the Barbed Wire. An Introduction to Solzhenitsyn*, Wilmington 2008, S. 34f. Eine wichtige Rolle spielte bei dieser Entscheidung offenbar auch, dass Solschenizyns Anwalt und Vermögensverwalter Fritz Heeb in Zürich lebte. Vgl. Donald M. Thomas: *Solschenizyn. Die Biographie*, Berlin 1998, S. 516.

51 Zur Frage eines möglichen Basel-Aufenthaltes von Lenin vgl.: Heinrich Riggenbach: Lenin in Basel, in: *BZGA*, Bd. 113 (2013), S. 223-240.

52 Geoffrey Hosking: Solzhenitsyn on Lenin, in: *Soviet Studies* 28 (1976), S. 276-279.

53 Alexander Solschenizyn: *Lenin in Zürich. Die entscheidenden Jahre, in denen Lenin die Grundlagen für den Sowjetstaat schuf*, o.O. [Bern], o.J. [1977]. Beim Berner Scherz-Verlag erschien 1973/74 bereits die deutsche Erstausgabe von Solschenizyns Werk «Der Archipel Gulag».

54 Zit. nach Schischkin (wie Anm. 5), S. 124. Bereits in seinem «Archipel Gulag» hatte sich Solschenizyn äusserst kritisch mit Lenin und dessen Politik auseinandergesetzt. Zu Solschenizyns Auseinandersetzung mit Lenin in Zürich vgl. auch: Thomas (wie Anm. 50), S. 529ff.

ribische Rekonstruktion historischer Fakten mit psychologischen Charakterstudien seines Protagonisten, die eindeutig fiktionale Züge tragen. Solschenizyn ist nicht nur darum bemüht, möglichst detailliert die Ereignisse in Lenins Biografie zwischen dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges und seiner berühmten Zugfahrt nach Petrograd im «versiegelten Zug» im Frühjahr 1917 zu rekonstruieren. Gleichzeitig lässt sich seine Charakterstudie des Revolutionsführers als markantes Gegenbild zum sowjetischen Lenin-Mythos lesen, der insbesondere nach Chruschtschows Geheimrede auf dem XX. Parteitag in der Sowjetunion eine neue Blüte erlebte.⁵⁵ Solschenizyns Lenin-Portrait musste dabei auch jene Sympathisanten des Revolutionsführers im Westen provozieren, die in Lenin gerne eine positive Gegenfigur zum Tyrannen Stalin sehen wollten.⁵⁶

Lenin erscheint bei Solschenizyn nicht als der grosse Theoretiker der Revolution, der mit kühlem Kopf den Weg seines Landes zum Sozialismus plant. Lenin tritt uns nicht als ein Übermensch, sondern als ein einsamer Führer einer kleinen Splitterpartei gegenüber, der gefangen im Schweizerischen Exil von den Ereignissen in seinem Land überrascht wird.⁵⁷ Solschenizyns Lenin ist ein fanatischer Machtmensch mit menschlichen Schwächen. Er gibt sich erbarmungslos gegenüber parteiinternen Kritikern und politischen Gegnern und ist bereit, für die Erreichung seiner politischen Ziele auch mit dem Teufel zu paktieren.⁵⁸ In diesem Zusammenhang streicht Solschenizyn vor allem das Zweckbündnis zwischen Lenin und der Regierung des Deutschen Reiches heraus. Auch wenn der Schriftsteller offen lässt, in welcher Form und in welchem Ausmass Lenin deutsche Gelder zur Finanzierung seiner Revolution in Russland erhalten hat, lässt er doch keinen Zweifel aufkommen, dass der Führer der Bolschewiki in kühler Berechnung mit dem deutschen Kriegsgegner Russlands kooperierte, um seine eigenen politischen Interessen im Zarenreich durchzusetzen.

55 Vgl. Michael Scammell: A Single Minded Man, in: Times Literary Supplement, 23.4.1976, S. 489-490; Adam Ulam: Art in Search of History, in: The New Leader LIX/11 1976, S. 12-13. Eine andere Lesart wird vorgeschlagen in: Völlig nach Wunsch, in: Der Spiegel, Nr. 18/1976, S. 196-198. Hier wird betont, dass sich Solschenizyn in Lenin hineinversetzt habe und in diesem «keineswegs den Teufel» gesehen habe.

56 Paul N. Siegel: Solzhenitsyn's Portrait of Lenin, in: Clío 14 (1984), Nr. 1, S. 1-13; Ericson, Klimoff (wie Anm. 50), S. 118f.

57 «Denn er hatte ja nichts. Die Schweiz lag auf einem anderen Planeten als Russland. Er hatte eine winzige kleine Gruppe, die sich Partei nannte, man wusste nicht genau, wie viele es waren.» Vgl. Solschenizyn (wie Anm. 53), S. 191.

58 Alfred Erich Senn: Solzhenitsyn and the Historical Lenin, in: Canadian Slavonic Papers 19 (1977), S. 153-160. Lenin würde «den Teufel selbst zum Verbündeten wählen, um den Zaren zu stürzen» heisst es bei Solschenizyn (wie Anm. 53), S. 149.

Bei seiner Dämonisierung Lenins schreckt Solschenizyn auch nicht vor rassistischen Anspielungen zurück. So betont er das «Sprühen seiner Mongolenaugen» oder Lenins «asiatisches Grinsen» und verteufelt die Stimme des Revolutionärs, die «schärfer als der schneidende Hieb eines Kalmückenschwertes» geklungen habe.⁵⁹ Während Solschenizyn Lenin die Züge eines fremdstämmigen Asiaten andichtet, der davon überzeugt gewesen sei, dass es kein «dümmeres Volk gebe als das russische»,⁶⁰ ist seine Schilderung der Revolutionäre in Lenins Umgebung nicht frei von antisemitischen Klischees. Alexander Helphand, alias Parvus, der Lenin zum Pakt mit dem Deutschen Reich verleiten will, wird immer als «Israel Lasarewitsch» angesprochen.⁶¹ Solschenizyns Parvus wirkt wie eine Figur aus einem Traktat über die jüdische Weltverschwörung. Er ist ein «Revolutionär-Millionär». Er verkörpert den «neuen Typ des Revolutionärs», der «Millionen von Menschen [...] und Millionen von Geld manipuliert».⁶² Durch diese Art von rassistischen und antisemitischen Anspielungen charakterisiert Solschenizyn die Vorkämpfer der Oktoberrevolution als Menschen, die das russische Volk verachteten und denen der nationale Charakter der Russen fremd gewesen sei. Lenin, so lässt sich die These zuspitzen, wird hier aus einer national gefassten russischen Erinnerungsgemeinschaft herausgeschrieben.

Um dem Leser und der Leserin einen Einblick in die Gefühls- und Gedankenwelt seines Protagonisten zu vermitteln, versetzt sich Solschenizyn in die Figur Lenins hinein. So werden wir «Zeugen» auch von «Lenins» Momenten der Schwäche, der inneren Zweifel und der Erschöpfung:

«Was für ein Tag! Alles fiel ihm aus den Händen, schwor sich gegen ihn, umsonst hatte er Stunde um Stunde in der Bibliothek gesessen, er hatte nichts geschafft. [...] Nein, heute ging die Arbeit nicht voran, er hatte keine Kraft mehr. Nur ein hohler Baumstumpf war von ihm übrig. Der Kopf tat ihm weh, er konnte nur schwer atmen, und allein der Anblick der Papiere machte ihn noch kränker! [...] er fiel in sich zusammen, versank fast in der Matratze. Den Kopf zwischen den Schultern eingezogen, das Kinn auf der Brust. Mit der rechten Hand hielt er sich am Tisch fest. Ein Auge war halb geschlossen, der Mund stand halb offen, die strubbelige Bürste des Schnurrbarts hing über die Oberlippe herab.»⁶³

Schilderungen dieser Art hatten mit dem heroischen Bild Lenins in sowjetischen Schulgeschichtsbüchern wenig gemein.

59 Ebd., S. 61 und S. 160.

60 Ebd., S. 104.

61 Z. B. ebd., S. 133.

62 Ebd., S. 166 und S. 170.

63 Ebd., S. 112-115.

Auch wenn sich Solschenizyn für sein Buch über Lenin intensiv mit den Schriften seines Helden sowie anderen historischen Quellen befasst hat, ist man sich bei manchen inneren Monologen nicht sicher, ob hier die Stimme Lenins oder nicht eher die des Schriftstellers zu hören ist. Solschenizyn lässt Lenin die Bibliotheken und das Postsystem der Schweiz loben. Kein anderes Land biete «so viel Kultur und Bequemlichkeit». ⁶⁴ Gleichzeitig legt er seinem «Helden» in den Mund, die Schweiz sei ein «spießiges, hoffnungslos enges [...] und abgestumpftes Land». Mit den Schweizern, so Solschenizyns Lenin, sei hinsichtlich der Weltrevolution schlichtweg «nichts anzufangen». ⁶⁵

Bei einem Spaziergang durch Zürich lässt uns Solschenizyn auch an folgendem «inneren Monolog» Lenins teilhaben: „Ihr bedrückend engen Altstadtgassen. Wohin man auch geht, immer dieses Labyrinth von Gassen und Gässchen. Lenin fühlt sich «verloren.» ⁶⁶ Ob es Lenin war, der sich in der Schweiz, diesem «kleinen, eingezwängten Land» ⁶⁷, wie es bei Solschenizyn heisst, gefangen fühlte, oder nicht doch eher der Autor von «Lenin in Zürich», muss offenbleiben. Auch Solschenizyn zog es, wie wir wissen, bald aus den «bedrückend engen Altstadtgassen» Zürichs in die Weiten des US-amerikanischen Bundesstaates Vermont. ⁶⁸

Lässt man die Geschichte der russischen Erinnerungsorte in der Schweiz vom 19. bis ins frühe 21. Jahrhundert nochmals Revue passieren, so könnte nach dem bislang Gesagten der Eindruck entstehen, dass es sich bei der hier geschilderten Suche nach «russischen Schatten» und der Kartierung der Schweiz als Ort der russischen Geschichte allein um ein identitäts-stiftendes Selbstgespräch einer russischen Erinnerungsgemeinschaft handeln würde. Schweizer kamen in der Geschichte, die hier skizziert wurde, höchstens am Rande vor.

Es entspricht einem gängigen Klischee, dass die Bevölkerung der Schweiz den Russen, die seit dem späten 18. Jahrhundert in ihr Land kamen, meist mit Distanz und einem gewissen Desinteresse gegenüber

64 Ebd., S. 36 und S. 48.

65 Ebd., S. 222 und S. 229. An einer früheren Stelle des Buches findet sich das berühmte *Bonmot* Lenins, die Schweiz sei das «revolutionärste Land der Welt», da jeder Bürger hier zu Hause eine Waffe im Schrank stehen habe, siehe ebd. S. 61.

66 Ebd., S. 248.

67 Ebd., S. 220.

68 Zur «Flucht» Solschenizyns aus Zürich im Jahr 1976 vgl. Solschenizyn für zwei Jahre in der Schweiz, in: NZZ online vom 4.8.2008, http://www.nzz.ch/nachrichten/politik/international/solschenizyn_schweiz_1.798426.html [26.4.2019].

getreten sei. Die politischen Exilanten oder die «Kosakenpferdchen»,⁶⁹ wie man die russischen Studentinnen in Zürich auch abfällig nannte, habe man geduldet, so lange sie sich an die hiesigen Gesetze hielten und die öffentliche Ordnung nicht allzu sehr störten.⁷⁰ Auch an die ausgehungerten Soldaten Suworows, die während ihrer Alpenüberquerung in zahlreichen Dörfern wie die Heuschrecken einfielen, hätten sich die Schweizer Bauern mancherorts noch lange Zeit nur mit Schrecken erinnert.⁷¹ Als Elsa Mahler, die spätere Gründerin des Basler Slavischen Seminars und die erste Professorin der Universität Basel im Jahr 1929 bei der Leitung der Universitätsbibliothek anfragte, ob diese ein Buch über russische Kunstgeschichte anschaffen könne, lehnte man ihren Vorschlag mit der Begründung ab, «die russische Kunst liege den Schweizern fern».⁷²

Dieses einseitige Bild von der Distanz der Schweizer zu den Russen in ihrem eigenen Land und zu Fragen der Geschichte des Zarenreiches bedarf einer gründlichen Revision. Tatsächlich kann die Geschichte der «russischen Schweiz» nur als eine Beziehungs- und Verflechtungsgeschichte und als eine Geschichte des schweizerisch-russischen Kulturkontakts erzählt werden. Dass die Grenzen zwischen den «russischen Kolonien» und der städtischen Gesellschaft von Zürich und Genf im 19. Jahrhundert in Wirklichkeit um einiges durchlässiger waren als vielfach angenommen, illustrieren beispielsweise die zahlreichen Liebesbeziehungen, die zwischen russischen Studentinnen und Schweizer Bürgern entflammten. Über die Ehen bekannter Sozialisten wie Robert Grimm, Fritz Platten oder Fritz Brupbacher und ihrer russischen Ehefrauen sind wir relativ gut in-

69 Schischkin (wie Anm. 5), S. 97.

70 Zimmermann (wie Anm. 12), S. 165.

71 Schischkin (wie Anm. 5), S. 218.

72 Elsa Mahler in einem Brief vom 26. Januar 1929 an den Regierungsrat mit der Bitte um Mittel für slavistische Bücher. Vgl. Elsa Mahler. Die erste Professorin der Universität Basel und ihre slavistisch-volkskundlichen Sammlungen, https://slavistik.philhist.unibas.ch/fileadmin/user_upload/slavistik/Elsa_Mahler/Elsa_Mahler_Ausstellung_UB_2011_Broschu__re.pdf [26.4.2019]. Elsa Mahler (1882-1970), die Tochter eines Schweizer Kaufmanns in Moskau, hielt sich 1917 in Basel auf, als in Petrograd die Revolution ausbrach und dies die Rückkehr nach Russland verhinderte. Aus Geldsorgen nahm sie bescheidene Tätigkeiten an der Universität Basel an und begann Russisch zu unterrichten. Erst 1938, im Alter von 56 Jahren, gelang der promovierten Slavistin die Beförderung zur Professorin. Zur Bedeutung von Elsa Mahler vgl. u. a. Aleksandr G. Kalmykov/Heinrich Riggensbach: Elsa Mahler. Die Gründerin des Slavischen Seminars der Universität Basel, in: Madeleine Isabelle Lüthi (u. a.) (Hgg.): Schweizer in Sankt-Petersburg. Zum 300-jährigen Jubiläum der Stadt Sankt-Petersburg, S. 587-596.

formiert.⁷³ Doch sie sind bei Weitem nicht die einzigen Verbindungen dieser Art. Auch die Rolle, die Grimm, Platten und Bundesrat Arthur Hoffmann bei der Vorbereitung und Durchführung der Rückreise Lenins und anderer Politexilanten ins revolutionäre Russland im Jahr 1917 gespielt haben, ist weitgehend bekannt.⁷⁴ Weiterer Forschung bedarf jedoch zum Beispiel die Frage, welchen Wiederhall die Debatten, die in den russischen Kolonien von Zürich und Genf im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert geführt wurden, in den politischen Diskussionen des Schweizerischen Umfelds in dieser Zeit gefunden haben. Auch die Geschichte der russischen Gedächtnisorte in der Schweiz lässt sich nicht ohne die Berücksichtigung des Schweizerischen Anteils an der Erforschung und Kartierung dieser Erinnerungslandschaft erzählen. So geht beispielsweise die Tradition, alljährlich Ende September am Suworow-Denkmal in der Schöllenschlucht mit Moskauer Militärmusik an Suworows Alpenüberquerung 1799 zu erinnern, massgeblich auf die Initiative des ehemaligen Gemeindepräsidenten und Metzgermeisters aus Andermatt, Ferdinand Muheim zurück.⁷⁵ Dieser wurde für diese Verdienste übrigens mit hohen russischen Orden ausgezeichnet. Auch die Gedenktafel am Haus in der Zürcher Spiegelgasse 14, die an den letzten Wohnort Lenins vor seiner Abreise nach Petrograd erinnert, wurde dort bereits im Jahr 1928 auf Initiative von Fritz Brupbacher angebracht.⁷⁶ Auch der eindrucksvolle Fotoband mit Bildern von den «Schweizer Orten und Stätten wo Lenin weilte», der 1958 in Moskau erschien, war ein Geschenk der Schweizerischen «Partei der Arbeit» an die Sowjetunion zum 40. Jahrestag der Oktoberrevolution.⁷⁷ Und auch Solschenizyn hätte seine Abhandlung über «Lenin in Zürich» nicht ohne westliche Sekundärliteratur bzw. schweizerische

73 Zum Entwurf und Scheitern der Ehe zwischen Robert Grimm und Rosa Schlain vgl. insbesondere Caroline Arni: *Entzweiungen. Die Krise der Ehe um 1900*, Köln 2004, S. 261-314. Zur Ehe Fritz Brupbachers und Lidija Kotschetkowa vgl. u. a. Schischkin (wie Anm. 5), S. 103-106 und Karin Huser: *Eine revolutionäre Ehe in Briefen. Die Sozialrevolutionärin Lidija Petrowna Kotschetkowa und der Anarchist Fritz Brupbacher*, Zürich 2000.

74 Zimmermann (wie Anm. 12), S. 173. Zur Auseinandersetzung mit der Rolle der Schweiz in diesem Kontext: Collmer (wie Anm. 27), S. 402.

75 Vgl. *Der Metzger mit dem Leninorden – Ferdinand Muheim aus Andermatt*, Reportage des Schweizer Fernsehens vom 17.11.2010, 22.26 Uhr, <https://www.srf.ch/play/tv/reporter/video/der-metzger-mit-dem-leninorden-ferdinand-muheim-aus-andermatt?id=7927842d-d575-4a18-94cc-3f1564ab77ca> [26.4.2019].

76 Schischkin (wie Anm. 5), S. 117.

77 *Leninskie mesta v Švejcarii* [Lenin-Orte in der Schweiz], Redaktion: Konrad Farner, Fotografien: Willy Roettges, Moskva 1958.

Quellen schreiben können.⁷⁸ Gerade die Verarbeitung westlicher Quellen in einem russischen Buch machte das Werk für die sowjetische Führung so brisant. Schliesslich konnte auch Michail Schischkin bei der Arbeit an seinem literarischen Reiseführer «Die russische Schweiz» auf die umfangreichen Forschungsergebnisse der schweizerischen Slavistik und Osteuropäischen Geschichte zurückgreifen.

Die Auseinandersetzung mit der Geschichte der russischen Erinnerungsorte in der Schweiz ist also alles andere als ein russisches Selbstgespräch. Vielmehr lassen sich hier besonders schön die Früchte eines literarischen, künstlerischen und wissenschaftlichen Austauschs zeigen, der längst die Grenzen nationaler Kommunikationsgemeinschaften überwunden hat.

78 Solschenizyn hat beispielsweise einen Abdruck von Fritz Plattens Bericht über die Reise Lenins im «versiegelten Zug» in den Anhang seines Buches aufgenommen. Vgl. Fritz Platten: Die Reise Lenins durch Deutschland im plombierten Wagen, Berlin 1924. Wichtige Informationen lieferte ihm auch: Willi Gautschi: Lenin als Emigrant in der Schweiz, Zürich 1973. Zur Bedeutung westlicher Literatur in diesem Werk: Joseph Pearce: Solzhenitsyn. A Soul in Exile, London 1999, S. 218f.

